Die rasante Entwicklung der oberschlesischen Industrie namentlich seit den 80er Jahren des 19. Jhs. konfrontierte das Revier trotz der Möglichkeit des Rückgriffs auf die schnell wachsende Bevölkerung Oberschlesiens mit einem erheblichen Arbeitskräftemangel, zumal von offizieller Seite seit 1885 die Einwanderung aus Russisch-Polen streng reglementiert wurde. Demzufolge kamen während der 90er Jahre nur 1—2 000 Ausländer pro Jahr ins Revier; von 1900—1906 waren es jährlich etwa 3 000 und in den Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs zwischen 13 000 und 20 000. Wenn auch der Vf. zu deren Nationalität keine Angaben macht, so darf man doch unterstellen, daß es sich hierbei weniger um Polen aus Russisch-Polen als vielmehr um Angehörige anderer Nationalitäten gehandelt hat, nicht zuletzt um Ruthenen, da deren Einwanderung seit 1905 begünstigt wurde, diejenige von Polen russischer Staatsbürgerschaft demgegenüber seit 1885 außerordentlich erschwert war, abgesehen davon, daß in jenem Jahr 7 000 Menschen aus Oberschlesien als fremde Staatsbürger ausgewiesen worden waren.

Daß die aus den Provinzen Ostpreußen und Posen in das übrige Reichsgebiet abwandernden Menschen sich vor allem nach Berlin und dem Rhein-Ruhrgebiet begaben, nicht aber nach Oberschlesien, begründet der Vf. mit den von ihm dort konstatierten schlechteren Arbeitsbedingungen, den ungünstigeren Wohnverhältnissen und nicht zuletzt mit den niedrigeren Löhnen. — Auch die Beschäftigung von Frauen und Kindern scheint in dem geringen Lohnniveau ihre Ursache zu haben. Von den 111 585 im Jahre 1912 im oberschlesischen Steinkohlenbergbau Beschäftigten waren 5 835 weniger als 16 Jahre alt; die Zahl der als Arbeiterinnen tätigen Frauen, fast alle älter als 16 Jahre, betrug 5 711. Der Erzbergbau beschäftigte 2 800 Frauen. Demgegenüber befanden sich unter den 363 879 Bergarbeitern des Oberbergamtsbezirks Dortmund 1912 lt. Statistik keine Frauen; die Zahl der beschäftigten Minderjährigen belief sich hier auf 1 501.

Eine nicht unerhebliche Rolle spielen in den Ausführungen des Vfs. Fragen wie die des Verhältnisses von Arbeitgebern zu Arbeitnehmern, des landwirtschaftlichen Nebenerwerbs durch die Arbeiterschaft, der Wohn- und Einkommensverhältnisse, der Arbeitszeit, der Arbeitsmoral sowie des Streiks.

Durch die Vergleiche der Situation Oberschlesiens vor allem mit der Berlins, des Rhein-Ruhrgebiets sowie des Saargebiets entsteht der Eindruck einer besonders ungünstigen sozialen Lage der Arbeiterschaft allein im oberschlesischen Revier. Daß sie beispielsweise in dem damals für den Erzbergbau Deutschlands bedeutenden Siegerland zum Teil noch schlechter als in Oberschlesien war, hätte der Vf. sagen sollen. Dadurch wäre das Bild, das von der sozialen Lage in Oberschlesien, darüber hinaus in Deutschland, gezeichnet wird, deutlicher, d. h. objektiver geworden. Dennoch hat man dem Vf. für seine detaillierte, weitgehend ausgewogene, auf einer Fülle vor allem von deutschem und polnischem Primär- und Sekundärmaterial aufbauende Arbeit zu einem für die Erforschung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ebenso interessanten wie wichtigen Komplex zu danken. — Eine Zusammenfassung der Tabellen im Text als Anhang hätte die verdienstvolle Darstellung übersichtlicher gemacht.

Mainz

Konrad Fuchs

Stanisław Bak: Mowa polska na Śląsku. [Die polnische Sprache in Schlesien.] (Opolskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Wydział II: Języka i Literatury.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1974. 224 S., 8 Abb. a. Taf., 3 Ktn i. T., 2 Faltktn.

Dem Vf. wurde in den dreißiger Jahren vom Schlesischen Institut in Kattowitz vorgeschlagen, für die polnische Öffentlichkeit ein populärwissenschaftliches Buch über die Sprachenverhältnisse in Schlesien zu schreiben. Die Kriegereignisse verhinderten eine frühere Verwirklichung dieses Vorhabens, dafür konnte der Vf. jedoch die später zahlreich erschienenen Arbeiten über die polnischen Mundarten Schlesiens, darunter auch eigene, berücksichtigen.

Die vorliegende Veröffentlichung will die bisherigen Kenntnisse über die polnischen Mundarten Schlesiens zusammenfassend darstellen und gibt einen allgemeinen Überblick über alle mit dieser Mundart zusammenhängenden Aspekte. Wie in einer populären Darstellung üblich, macht der Vf. keine exakten Quellenangaben, sondern nennt nur die benutzte Literatur gesondert; die mundartlichen Beispiele werden in einer vereinfachten Lautumschrift geboten; auch der im Titel verwandte Begriff „mowa“, der im Deutschen keine direkte Entsprechung hat und im heutigen Polnisch etwa „das gesprochene Polnisch“ bedeutet, weist auf die populäre Darstellung hin.

Die Forschungsgeschichte über die polnischen Mundarten Schlesiens beschränkt sich auch nur auf die in Polen erschienenen Arbeiten, die deutschen Arbeiten aus diesem Bereich werden mit dem Hinweis abgetan, daß sie vom nationalistischen und imperialistischen Standpunkt aus angefertigt worden seien und demzufolge nichts mit Wissenschaft zu tun hätten. Es wäre jedoch unverständlich, wenn der Vf. auch die von Reinhold Olesch 1937 veröffentlichten Arbeiten dazu zählen sollte. Im Teil Wortschatz nennt der Vf. die seiner Meinung nach wichtigsten Quellen zum schlesischen Wortschatz, darunter fehlen nicht die kleinsten in Polen erschienenen Veröffentlichungen, aber die größte Wortschatzsammlung (15 500 Wörter) auf dem Gebiet der polnischen Mundarten Schlesiens von R. Olesch¹ ist auch hier nicht erwähnt, obwohl Arbeiten von ihm im Literaturverzeichnis angeführt sind.

Im weiteren gibt der Vf. einen Überblick über das Territorium Schlesiens in geographischer, politischer und sprachlicher Sicht, wobei er auf politische und sprachliche Grenzverschiebungen eingeht und hinsichtlich des Fortschreitens der Germanisierung sich mit der deutschen Kartographie polemisch auseinandersetzt.

Die Mundarten selbst werden nach Gebieten wie Lautlehre der einzelnen Vokale und Konsonanten, Wortbildung und Flexion dargestellt. Ihre Beziehungen zu den kleinpolnischen und großpolnischen Mundarten sowie zum Slowakischen und Tschechischen runden die Gesamtdarstellung ab. Als Anhang werden Textproben aus verschiedenen Gebieten der schlesischen Mundarten angeführt.

Bei der Darstellung des schlesischen Lautstandes nimmt der Vf. stets Bezug auf den Zustand im Altpolnischen und auf die Nachbardialekte und erklärt auf diese Weise einerseits die Sonderentwicklungen der schlesischen Mundarten im Unterschied zu anderen polnischen Mundarten und andererseits ihre innere Differenzierung. Hinsichtlich der Flexion und Wortbildung zählen zu den auffallendsten Eigenarten der schlesischen Mundart im Vergleich mit dem Schriftpolnischen Unterschiede im Genus der Substantiva, der Gebrauch bestimmter Kasusendungen der Maskulina für Neutra, die mangelnde Herausbildung der Personal- und Sachform und eine im Vergleich zum Allgemeinpolnischen andersartige Bildung der zusammengesetzten Zahlwörter, und zwar nach deutschem Vorbild durch Vorstellen der Einer vor die Zehner.

Die deutschen Einflüsse auf die polnischen Mundarten Schlesiens schätzt der Vf. als unbedeutend ein, er geht ab und zu auf sie ein, wobei er oft die gleichen

1) R. Olesch: Der Wortschatz der polnischen Mundart von Sankt Anna-berg, 2 Bde, Wiesbaden 1958/59.

Unklarheiten wiederholt, wie sie schon in der von ihm benutzten Literatur zu finden sind. Andere Wörter deutscher Herkunft behandelt er wie Wörter slawischer Herkunft, was dazu führt, daß echte Eigenarten der schlesischen Mundart im Unterschied zum Schriftpolnischen von solchen, die sich aus dem Einfluß des Deutschen ergeben, nicht auseinandergelassen werden. So werden beispielsweise das Subst. *hantaba* „Handhabe“ und der männliche Vorname *Hanys* „Hannes“ (S. 31) als Beispiele für die Eigenart der schlesischen Mundart, vor Wörter mit *a*-Anlaut einen *h*-Laut vorzuschieben, angeführt, ohne darauf hinzuweisen, daß dieses *h*- schon in der deutschen Entlehnungsquelle vorhanden war. Das gleiche gilt für die Wortbildung: das Subst. *kolik* „Pferdekolik“ wird als Beispiel für die allgemein-formelle Funktion in Ableitungen mit dem Suffix *-ik* (S. 103) genannt und das Subst. *fifikus* (S. 112) als Beispiel für Ableitungen aus Adjektiva und Substantiva mit dem Suffix *-us* in gleicher Reihe wie *nerwus* „nervöser Mensch“ von *nerw* und *lonik* „kl. Lahn“, wo tatsächliche Ableitungen vorliegen, während die zwei erstgenannten Beispiele Entlehnungen aus dem Deutschen darstellen, deren Auslaute zufällig mit im Polnischen üblichen Suffixen lautlich übereinstimmen.

Im ganzen stellt jedoch diese Veröffentlichung eine gute populärwissenschaftliche Zusammenstellung der bisherigen Forschungsergebnisse über die polnischen Mundarten Schlesiens dar.

Köln

Monika Skibicki

Józef Gruszka: Polski ośrodek narodowy w Raciborzu (do roku 1918). [Das polnische nationale Zentrum in Ratibor (bis zum Jahr 1918).] (Instytut Śląski w Opolu.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. Breslau, Warschau, Krakau 1970. 178 S., 7 Abb. a. Taf., russ., dt. u. engl. Zusfass.

Bis etwa 1880 gab es in (und bei) Ratibor keine nationalpolnische Bewegung. Es existierten dort keine polnische Bourgeoisie, keine Gutsbesitzer, es gab polnische Bauern (meist mittlere Betriebe) und polnische Landarbeiter auf den deutschen Gütern. Dann kamen Intellektuelle aus dem Posenschen und, vor allem, Bauernsöhne stiegen zur „Intelligenz“ auf. Einer der ersten war Józef Rostek, geboren 1859, der sich 1885 in Ratibor als Arzt niederließ. In Breslau hatte er einer polnischen Studentengruppe angehört, er heiratete eine Posenerin und wurde ein Vorkämpfer des Polentums in Ratibor. In Oberschlesien gab es damals eine polnische Bewegung, deren Zentrum Beuthen war. Vorkämpfer war vor allem Adam Napieralski mit seiner Zeitung „Katolik“ (an der auch Korfanty mitarbeitete). Sie vertraten die „Oberschlesier polnischer Zunge“. Dagegen war Dr. Rostek von Anfang an der Meinung, die Oberschlesier seien zuerst Polen, danach erst Oberschlesier und dann Katholiken.

Die Ratiborer wählten damals die Zentrumsparterie, besonders unter dem Einfluß der Geistlichkeit, selbst der polnisch sprechenden. Stramme Zentrumsähler waren auch die Mährer, die den Hultschiner Teil des Kreises Ratibor bewohnten, zumal da einer der Ihren, Frank, jahrelang Zentrumsabgeordneter war. Dieser war aber durchaus deutschgesinnt. Um seine Ideen zu verbreiten, gründete Rostek 1889 die „Nowiny Raciborskie“. Das Geld dazu kam aus Posen und Warschau. Als Redakteur wirkte ein Posener, wie überhaupt die Rolle der Posener (z. B. der aus Posen kommenden Ärzte wie Dr. Chłapowski) sehr stark eingeschätzt werden muß (S. 27). Dr. Rostek ließ einen polnischen Wahlverband gründen: „Die Deutschen sollten Deutsche, aber die Polen Polen wählen.“ Rostek gründete auch einen Verein zur Unterstützung armer begabter polni-